

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 22 (1932)
Heft: 1

Artikel: Zum neuen Jahr
Autor: Hossmann, F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633385>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 1
XXII. Jahrgang
1932

Bern,
2. Januar
1932

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Zum neuen Jahr.

Von Sr. Hofmann.

Noch deckt ein dichter, nebelgrauer Schleier
Dein stummes, rätselhaftes Angesicht.
Die Menschen rüsten sich zu deiner Feler
Und sehnen sich aus Not und Nacht zum Licht.

Wir hören über unserm Haupte rauschen
Des Erdgeschehens dumpfen Flügel Schlag,
Indessen wir mit banger Seele lauschen
Auf einen großen Weltbefreiungstag.

Du siehst die Völker noch in Waffen starren.
Der Menschheit droht ein blutiges Chaos.
Die Erde ist ein Collhaus voller Narren.
Hier Ueberfluß, dort Elend namenlos.

Laß' einen neuen Stern am Himmel glühen,
Der tröstend überm Erdentale blinkt!
Laß' bald uns einen Völkerfrühling blühen,
In dem der letzte Schlachtenlärm versinkt.

Wie dem auch sei, mit gläubigem Vertrauen
Laßt uns dem neuen Jahr entgegengehn,
Mit Rat und Tat am Reich des Friedens bauen,
Und aufrecht in Gewitterstürmen stehn!

Das Haus mit den drei Türen.

Von Wilhelm Schäfer.

(Copyright by Georg Müller, München.) 1

I.

Ehe sein Landhaus die dritte Tür bekam, der braunen Contessa Margherita zu Liebe, hatte der Doktor Kaspar Hediger in Schwyz seiner Frau Eugenie treulich die Ehe gehalten, trotzdem sie längst eine Greisin, er aber noch ein rüstiger Mann war; denn wer ein richtiger Hediger ist, treibt keine heimlichen Dinge.

Und noch an dem Sunitag, bevor sein elfenbeinfarbener Daimlerwagen nach Seewer hinab zum Bahnhof fuhr, Margherita zu holen, die eine tessinische Nichte seiner Frau und ihm bis dahin unbekannt war, hatte er spöttisch auf den Urrotstod hinübergezeigt, der sich gerade eine Wolfenfeder an seinen weißen Zadenhut steckte: Der alte Herr scheint zu meinen, es käme da wer; und es kommt nur ein altes Mädchen!

Als aber der Zug einlief, geschah dem alten Kaspar Hediger unversehens das selbe, was dem jungen geschehen war, als der Assistenzarzt in Bern mit achtundzwanzig Jahren die vierzigjährige Oberin sah und sobald in seine Liebestollheit fiel, von der die Hörensager in Schwyz immer noch Scherze erzählten: als ob es außer dieser Oberin keine weibliche Schönheit gegeben hätte, und als ob die andern Männer allesamt blind gewesen wären, sie zu erkennen.

Nun zählte er sechzig und sie zweiundsiebzig; das alte Mädchen, wie es da aus dem Zug von Luzern kam, war mit seinen sechszwanzig Jahren um das Doppelte jünger, als seine Frau damals gegen ihn älter gewesen war: und wieder hinderte der Altersunterschied den Kaspar Hediger nicht, noch einmal in Liebe zu fallen.

Die Contessa Margherita stieg aus dem Zug, wie wenn sie in diesem Augenblick auf die Welt käme. Ihr erster Staunblick schlug einen Bogen um das graurote Gezack der Mythenwände; und ehe sie die kleine Gestalt ihrer Tante bemerkte, die leichtfüßiger als ihre Jahre auf sie zuellte, sah sie noch mit einem zweiten Blick rasch zurück, ob nicht etwas ebenso drohend hinter ihr stände; es war aber da nur der waldgrüne Armiberg. Und die weiße Doktorfrau hatte nach den Begrüßungsküssen längst die üblichen Fragen gestellt, als Margherita immer noch schwieg und nur mit den Perlmutteraugen in ihrem braunen Gesicht etwas zurück gab, was soviel Frage wie Antwort war.

Dem Doktor Hediger, der von diesem Blick seinen Teil abbekam, verrann der Spott über das alte Mädchen so gleich; wie er hilflos nach dem Urrotstod hinüber äugte, der durch die Talfalte zwischen Fronalp und Armiberg sichtbar sein sollte, hatte der alte Herr sich einen solchen Wolfen-